



Abend:

Zeitung.

265.

Sonnabend, am 5. November 1842.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: K. G. Th. Winkler (Th. Hefl).

## Die Rose von Valenciennes.

(Fortsetzung.)

Die Mutter, welche sich, erschöpft von so verschiedenartigen, schnell aufeinanderwirkenden Empfindungen, auf einen Sessel niedergelassen hatte und vor Freude kaum zu sprechen vermochte, faltete mit froher Rührung die Hände wie zum Gebet und blickte mit Thränen der Freude auf die reizende Gruppe.

Entzückt, Alles um sich her vergessend, hatten im ersten Rausche der Freude die drei Glücklichen nicht gehört, daß die unverschlossen gebliebene Hausthür sich von neuem geöffnet hatte; als Marie sich endlich unter glühenden Küssen den Armen des Jünglings entwand, fuhr sie mit einem Schrei des tiefsten Entsetzens zurück, denn Rodriguez stand in der geöffneten Thüre und sah mit giftigen Blicken auf das junge Paar.

„Verzeiht, Donna,“ rief er endlich mit stechender Kälte; „ich habe wider Willen gestört, und bitte um Entschuldigung, und da Ihr uns doch vermuthlich verlast, so werde ich wohl mein Quartier wo anders suchen müssen.“ —

„Thut das, Sennor!“ erwiderte Alphons, und blieb mit Marien noch Arm in Arm stehen. „Ihr seht, wir sind schon alte Bekannte, und wenn ich Euch nicht im Gasthof zu Batania traf, so fandet Ihr diese Damen bei Eurem Einmarsch in Valenciennes nicht mehr.“

„Ehe ich dieß Haus verlasse,“ erwiderte Rodriguez, und näherte sich dem jungen Paare, „muß ich doch zum wenigsten als Freund von Euch scheiden; die

Scene, welche so störend auf Euren Reiseplan einwirkte, werdet Ihr vergessen, und indem ich aus freien Stücken die Hand biete, werdet Ihr einsehen, daß ich den Stolz des Castiliers eben so gut bezwingen kann, als mich von demselben leiten lassen. Sobald Ihr abreist, begleiten auf Noirkarmes Befehl sechs meiner Panzerreiter Euch sicher bis zum Antwerpner Gebiet, und hielt mich der Zwang des Dienstes nicht, so würde ich mir um keinen Preis das Vergnügen nehmen lassen, Euch selbst zu begleiten.“ —

Ueberrascht durch dieses unerwartete Anerbieten, stammelte Alphons halb verlegen einige Worte seiner Verzeihung und drückte die dargebotene Hand des Spaniers zum Zeichen der Versöhnung. Aber es schien, als wenn in dem freundlichen Lächeln, welches um den Mund des Castiliers schwebte, etwas Unheimliches, Lauerndes liege, und als Rodriguez, sich seiner ferneren Freundschaft empfehlend, das Haus verlassen hatte, rief Marie, wie von einer dunkelen Ahnung erfaßt:

„Alphons, hüte Dich vor diesem Rodriguez, er führt Böses im Schilde, und wollte Gott, wir wären sicher in Antwerpen.“

„Sei unbesorgt,“ erwiderte Alphons, und küßte das ängstliche Wesen. „So wenig ich auch auf den Edelmut dieses Spaniers gebe, so glaube ich doch fest, daß sein Ritterwort ihm heilig ist, und wenn seine Reiter uns umgeben, denke ich doch sicher mit Dir meine Vaterstadt wieder zu erreichen.“

„Das gebe der Himmel!“ rief Marie, und schnell

ward alles zur Abreise nach Antwerpen geordnet, wohin sie mit Anbruch des Tages aufzubrechen gedachten.

## 6.

Während Valenciennes sich dem Willen der Erbstatthalterin Margaretha v. Parma unterworfen hatte, war Antwerpen der blutige Schauplatz der Parteiwuth geworden, und nur dem unternehmenden Geiste des Prinzen v. Dranien, dessen Scharfblick und Geistesgegenwart die Lage der Dinge am richtigsten zu prüfen und zu beurtheilen vermochte, verdankte es die Rettung von einem allgemeinen Blutbade. — Kaum hatte man in Antwerpen die Nachricht erhalten, daß das Heer der Geusen, von Toulouse befehligt, mit den Spaniern im Kampf begriffen sey, als die Einwohner von Antwerpen, von den verschiedensten Interessen beseelt, dem rothen Thor zueilten. Toulouse, welcher zu schwach war, um den Truppen der Regentin im offenen Felde Stand zu halten, hatte sich nach Antwerpen gewendet, um wo möglich sich den Rückzug zu decken und die Verstärkungen, welche er von den Antwerpnern mit Gewißheit erwartete, an sich zu ziehen. Aber Dranien hatte kaum Nachricht von dieser Gestaltung der Dinge erhalten, als er schnell sich nach Antwerpen begab, und zum Glück für die Stadt kam er noch zur rechten Stunde. Schon konnte man von den Wällen Antwerpen's die Schaaren der beiden gegenüberstehenden Heere erkennen, und als die Reihen des Geusenheeres zu weichen begannen, drängten sich mit wildem Geschrei die Calvinisten dem Thore zu, um den Kämpfenden zu Hülfe zu eilen. — Aber auch die Partei der Katholiken war nicht unthätig geblieben, und während von Antwerpen die Vertheidiger der niederländischen Freiheit mit Löwenmuth einen zehnfach mächtigeren Feind zu bekämpfen suchten, brach die Wuth der Parteien von Religionseifer und Privathaß durchglüht, alle Banden früherer bürgerlicher Verhältnisse. Alles, was reformirt hieß, eilte der Meerbrücke zu, und bald hatten die Calvinisten dieselbe mit schwerem Geschütz besetzt. Jetzt galt es nur das rothe Thor zu erreichen, um von da aus den Geusen zu Hülfe zu eilen, oder den Weichenden den Rückzug nach Antwerpen zu eröffnen. Aber eben dieß war es, was der Prinz von Dranien zu verhindern suchte. Das Thor war gesperrt, und als die wüthende Menge mit Gewalt von dem Prinzen die Schlüssel verlangte, als alle Worte der Güte und Ermahnung, welche der Bürgermeister Strahlen zu den Lobenden sprach, vergebens waren, als selbst die kräftige Vorstellung des Prinzen, daß die Deffnung des Thores, um den Geusen Antwerpen als

Zufluchtsort anzudeuten, zugleich das Signal einer offenen Feindschaft gegen die Regentin sey, vergebens war, drohte der Prinz, daß 600 feindliche Reiter, sobald man die Thore öffne, eindringen würden. Er selbst werde Antwerpen verlassen und allgemeine Plünderung wäre das Loos der unglücklichen Stadt. Diese Drohung half, besonders als man sah, wie nahe die spanischen Reiterschaaren dem Gebiete der Stadt kamen, und den folgenden Tag legten die Calvinisten zuerst die Waffen nieder; das Geschütz wurde von der Meerbrücke weggenommen, unter welche die Katholiken bereits Pulvertonnen gelegt hatten, um die Calvinisten, welche die Brücke in Besitz hatten, in die Luft zu sprengen, und nach zwei Tagen voll banger Erwartung und wilden Aufruhrs, herrschte wieder Ruhe unter den Bewohnern Antwerpen's, obwohl Toulouse's Untergang den Groll noch stärker in den Gemüthern der Calvinisten gegen die Katholiken ansachte. —

Auch der Kaufmann Bregonde, dessen Name nicht ohne Bedeutung war, und der seit einer Reihe von Jahren die unzweideutigsten Beweise allgemeiner Achtung von seinen Mitbürgern empfangen hatte, war keiner der Letzten gewesen, welche sich in den Stunden der Gefahr mitten unter die wüthende Volksmenge gewagt hatten. — Obgleich strenger Anhänger der neuen Lehre, ward er jedoch von gemäßigteren Ansichten geleitet und mißbilligte im Stillen das heftige Aufwallen, wodurch die Mehrzahl seiner Mitbürger oft dem Wohle des Ganzen verderblicher ward, als nützlich. Eben, als die Menge mit Verwünschungen und Drohungen den Prinzen v. Dranien umgab, welcher mit kalter Ruhe zu Pferde auf der Meerbrücke haltend, die Deffnung des rothen Thores verweigerte, traf ein Stein, welcher nach dem Prinzen v. Dranien geschleudert worden war, Bregonde's Stirn. Schreck und Verwirrung verbreiteten sich um die in seiner Nähe befindlichen Bürger, als der alte Mann, der eben mit kräftigen Worten, mit den bittendsten Vorstellungen zu seinen Mitbürgern sprach, blutend zur Erde sank, und wehklagend, den Thäter verfluchend, trugen seine Freunde den Verwundeten durch das wogende Volk, welches bei dem Anblick eines so achtbaren Mannes, der jetzt von Blut bedeckt, halbtodt auf einer in der Eile herbeigebrachten Sänfte lag, scheu und ehrerbietig Platz machte.

Als Bregonde's Freunde mit demselben in seinem Hause angelangt waren, fand sich nach genauer Untersuchung, daß die Wunde nicht gefährlich war. Der Stein hatte keinesweges die inneren Theile des Hauptes verletzt, und sobald das Blut gestillt worden, versiel Bregonde in einen wohlthätigen Schummer. — Die

Gefahr in welcher seine Vaterstadt schwebte, hatte ihn seine eigenen Angelegenheiten vergessen lassen, als er sich jedoch wieder besser fühlte und die Ruhe in Antwerpen wieder hergestellt sah, erwachte die Angst und Besorgniß für seinen Sohn, welche seit dessen Abreise ihn nicht verlassen hatte, mit doppelter Kraft. Schon längst war die Zeit verflossen, in welcher, nach seiner Berechnung, derselbe in Antwerpen wieder eintreffen mußte, und als zwei Tage nach jenen unruhigen Ereignissen in Antwerpen der Fall von Valenciennes bekannt wurde, der wie mit einem Schlage alle Hoffnungen der Reformirten vernichtete, versiel Bregonde in eine tiefe Melancholie, und der vor Kurzem noch so thätige und kräftige Mann, saß jetzt mit einem Antlitze, in welchem die Spuren eines kranken Gemüthszustandes und eines im Innern zehrenden Kummers deutlich zu lesen waren, in düsteres Nachdenken versunken in seinem Zimmer. — Vergebens wandten seine Freunde alles an, um den Unglück ahnenden Vater zu erheitern, vergebens tröstete der Prinz v. Dranien ihn mit dem Versprechen, Nachrichten von Alphons einzuziehen und im Fall der Noth sich selbst an die Regentin zu wenden; Bregonde blieb untröstlich und nur mit Mühe war er zu bereben, seine bedeutenden Geschäfte den Händen erprobter Freunde zu überlassen.

So waren wieder mehrere Tage verflossen, als man eines Morgens den alten Martin, Alphons Diener, dem Hause Bregonde's zuschleichen sah. — Entsetzt bebten die Verwandten Bregonde's bei seinem Anblick zurück. — Den Kopf verbunden, in der ärmlichsten Kleidung langte derselbe in dem Zimmer an, welches er vor wenig Wochen in Begleitung seines jungen Herrn munter und stattlich geschmückt verlassen hatte. — Mit Ungeduld drängte sich alles um denselben, als er sich erschöpft auf einen Sessel niederließ und mit trauernden Blicken die Anwesenden ansah.

„Wo ist Alphons!“ rief Kielenbrog, Bregonde's vertrautester Freund, welcher unter den obwaltenden Umständen sich beständig in der Nähe des kranken Kaufmanns befand.

Der alte Diener sah den Fragenden mit halb erstarrten ungewissen Blicken an, senkte den Kopf zur Erde und schwieg.

„So sprich doch,“ rief Kielenbrog und trat dem Unglücksboten vertraulich näher.

„Was soll ich sprechen!“ seufzte der Diener. „Jedes meiner Worte würde Euch erschrecken, aber“ — er hielt einen Augenblick inne und rieb sich die Stirne — „wissen müßt Ihr's ja doch, und der Him-

mel füge ein gnädiges Ende, damit den alten Herrn der Schlag nicht so schwer trifft.“

„Nun?“ fragte Kielenbrog gespannt, indem die Anwesenden sich dichter um Martin drängten.

„Seht!“ erwiderte Martin, „wir wollten Valenciennes mit Tagesanbruch verlassen, um sobald als möglich im Antwerpener Gebiet zu seyn, aber weiß der Himmel wie es zusammenhing, wir konnten nicht fort, und schon war der Mittag vorüber, als uns endlich der spanische Officier, dessen Leute uns begleiten sollten, die nöthigen Sicherheitspapiere einhändigte, indem er den jungen Herrn versicherte, er würde uns selbst begleiten, indem es der letzte Dienst sey, den er uns erweisen könne, da ein eben erhaltener Befehl des Königs von Spanien ihm nach Panama zu reisen befahle, um dort unter der Leitung seines Oheims des Gouverneurs sich eine glänzende Carriere zu bilden. — Alphons, ihm nicht trauend, suchte das Anerbieten abzulehnen, allein der Castilier bestand darauf, und so zogen wir, als sich schon die Sonne nach Westen neigte, aus der eroberten Stadt, indes rechts und links die Panzerreiter des Don Rodriguez uns schützend umgaben. — Am Gasthose von Batania verließ uns der Spanier, indem er noch auffallend höhnlisch Alphons an seine Gefangennehmung erinnerte.“

„Gefangennehmung!?“ entgegnete Kielenbrog.

„Nun ja,“ fuhr Martin fort, und berichtete den bestürzten Anwesenden, was sich seit der Abreise von Antwerpen mit ihnen begeben. „Wie gesagt, er nahm höhnlend lachend von dem Herrn und Fräulein Maria Abschied und sprengte fort. Uns Allen war wohl, als der glattzungige Castilier uns verlassen, und da es schon zu dunkeln begann, beschloß der junge Herr in demselben Gasthof zu übernachten, in welchem er acht Tage vorher von eben jenem Spanier gefangen genommen wurde.“

Der alte Diener hielt einen Augenblick inne, um sich von Neuem zu sammeln, während eine ängstliche Stille unter den Anwesenden herrschte.

„Wir hatten kaum in der Wirthsstube Platz genommen,“ fuhr Martin fort, „als eine Schaar trunkenener Wallonen in's Zimmer stürzte, und sich an dieselbe Tafel setzte, an welcher sich die junge Herrschaft mit des Fräuleins Mutter befand. Vergebens bat Herr Alphons den Wirth, ihm ein anderes Zimmer für diese Nacht zu überlassen, allein der Schurke war mit den Spaniern einverstanden, und erwiderte lachend, damit könne er dem jungen Herrn nicht dienen, er müsse entweder warten, bis die Wallonen sich entfernt hätten,

oder sich weiter begeben. — Unterdeß war es Nacht geworden, und die Straßen waren mit zügellosen Kriegsvölkern bedeckt, an ein Weiterreisen war nicht mehr zu denken, und mit Schrecken gewahrten wir, daß auch des Spaniers Schutzwache uns verlassen. — Noch einmal versuchte der junge Herr im Guten von dem schurkischen Wirthe die Einräumung eines anderen Zimmers, aber der Bösewicht lachte, und als Alphons heftig wurde, schalt er uns übermüthige Keßer und verließ das Zimmer. Kaum war der Wirth aus dem Zimmer, als die Wallonen, berauscht vom Wein, mit frechen Reden den jungen Herrn zu reizen suchten. — Herr Alphons kochte vor Wuth, ängstlich hatte das Fräulein sich an ihn geschmiegt, während ich der alten Mutter zur Seite blieb, die erschrocken sich mit stummem Schmerz an mich hielt; endlich sprang Alphons heftig auf und verlangte im Namen des Statthalters von Hennegau Schutz und Ruhe. Hohnlachend drängten die Wallonen sich näher, und Einer derselben ergriff mit roher Faust des Fräuleins Arm, um sie von Alphons Seite zu reißen. — Todtenblässe bedeckte Marien's Gesicht, als der Arm des Wallonen sie umschlang; aber in demselben Augenblicke zischte auch Alphons Degen auf ihn herab und wuthbrüllend stürzte der Unhold blutend zu Boden. „Schurken!“ donnerte Alphons, „ehret Ihr so die Befehle Eures Feldherrn, der mir und den Damen sicheres Geleit gegeben. — Im Namen der Herzogin verlange ich Schutz für jede Unbill.“ Aber an funfzehn Schwerter blizten jetzt über uns. „Nieder mit den Keßern!“ schrie die wüthende Rote, indes Marien's Mutter händeringend ihrer ohnmächtigen Tochter zur Hülfe eilte. — „Straßenräuber!“ rief Alphons entrüstet und suchte mit mir, der ich zu seiner Vertheidigung herbeisprang, die auf ihn eindringenden Wallonen abzuwehren, aber vergebens; noch sah ich, wie Einer derselben die Mutter von der Tochter riß und das Fräulein mit roher Gewalt aus dem Zimmer schleppte, noch hörte ich ihr wimmerndes Flehen um Rettung, da traf ein Schwertstreich meinen Kopf und ich sank bewusstlos zu Boden.“

(Fortsetzung folgt.)

### Der Verschönerungstrieb, eine Quelle auffallender Einfälle.

Für diese Behauptung geben noch jetzt, wie vor Jahrtausenden und Jahrhunderten Sitten, Moden, Gebräuche und Gewohnheiten verschiedener Völker

sprechende Zeugnisse. Eine Universalgeschichte der Sitte, Moden etc. würde unstreitig manchen Lesern und Leserinnen mehr Unterhaltung gewähren, als „Geschichte des männlichen Bartes“ (1797), Nicolai's „Ueber künstliche Haare und Perücken“ (Berlin 1801) und das überhaupt die Specialgeschichte einer besonderen Modegattung, z. B. der Bekleidungs-, Beköstigungs- und Belustigungsmode ihnen gewähren dürfte.

Hier nur einige kleine Mittheilungen über die Neufassung des in Rede stehenden Triebes bei sogenannten uncultivirten Völkern, in Bezug auf die Verschönerung der Haare, Zähne und des Athems.

Auf der Insel Cuba, welche Columbo auf seiner ersten Reise 1492 besuchte, fand er bei den dortigen Frauen einen Haarschmuck, dessen allgemeine Benennung: „Insecten, ein Haarschmuck der Damen,“ schon in unseren Damen ein Gefühl des Ekels und bei dem Gedanken an die Möglichkeit, daß der Zufall ihnen etwas von diesem Haarschmucke in's Haar spielen könnte, das Gefühl der Schaam erwecken würde. Dieses unangenehme Gefühl würde sich bei näherer Beleuchtung dieses Haarschmuckes aber wahrscheinlich auch in unseren Frauen ändern und vielleicht gar den Wunsch nach dem Besitze eines solchen Haarschmuckes in ihnen erzeugen. Auf der erwähnten Insel gewährte Columbus auf den Pflanzen ein Gewimmel von Insecten aller Art, welche herrliche Flügeldecken entfalteteten, die dem Auge gleich kostbaren Steinen entgegenschimmerten. Bei festlichen Gelegenheiten schmückten die Damen von Havanna mit solchen Insecten ihre Haare, und diese Thierchen sollen einen Schmuck geben, welcher dem Glanze der Rubinen, Saphire und Diamanten gleicht. (Irwing's Werke. 1. Band, Seite 237.)

Auf einer nicht weit von den Philippinen gelegenen Insel, lassen sich Liebhaber und Liebhaberinnen der Körperverschönerung ihre Zähne ausnehmen, und an deren Stelle goldene und silberne einsetzen.

Magelhaen traf 1521 bei den Bewohnern der philippinischen Insel Messana die Gewohnheit, stets an der Arekanuß in Betelblätter gewickelt, zu kauen. Alt und Jung tragen immer einen Beutel oder eine Dose, mit Betel gefüllt, bei sich. Bei dem Eintritte eines Gastes besteht die erste Bewillkommung in der Darreichung eines solchen Beutels. Keiner darf mit einem Vornehmen reden, bevor er nicht seinen Athem mit Betel wohlriechend gemacht hat.